



Einst lag hier das Tal, das dem Klassiker von John Ford den Titel gab: „How Green Was My Valley“.

Foto Moviestore Collection/face to face

## Peter Handke geht ins Kino

In Wien hat der Schriftsteller eine Film-schau kuratiert, die sein literarisches Lebenswerk spiegelt. Warum spielt ausgerechnet John Ford darin eine so wichtige Rolle?

In John Fords Bergarbeiterfilm „How Green Was My Valley“ aus dem Jahr 1941 fällt ein bemerkenswerter, religionskritischer Satz: „Prayer is just another name for good, clean, direct thinking.“ Der Pfarrer einer Kommune in Wales spricht ihn aus, und zwar gegenüber dem kleinen Huw, der die Geschichte aus der Distanz von fünfzig Jahren erzählt. In diesen Jahren wurde das Tal, das gerade auch in besagter Szene als bukolisch und leuchtend gezeigt wird (also als „grün“ in jeder erdenklichen, in einem Schwarzweißfilm erkennbaren Hinsicht), allmählich finster vom Kohlenstaub. Und von der Profitgier der Barone.

Dieser große Film des amerikanischen Studiokinos, den man auch ohne Anlass gelegentlich aus den Archiven holen kann, ist Teil einer Filmschau, die Peter Handke in Wien zusammengestellt hat. Ab dem morgigen Samstag laufen seine Lieblingsfilme im Metrokino in der Innenstadt in einer Reihe, die das Filmarchiv Austria und die Vienna gemeinsam präsentieren. Das schmucke Metro soll damit offiziell als „Kinokul-

turhaus“ etabliert werden, und da passt es gut, wenn ein prominenter Dichter einen Brückenschlag vollzieht, der für die deutschsprachige literarische Öffentlichkeit nach wie vor nicht selbstverständlich ist: dass nämlich eine Persönlichkeit des Worts den Bildern einen ebenbürtigen Stellenwert einräumt.

Handke hat natürlich selbst Filme gemacht, zuletzt „Die Abwesenheit“ (1992), er hat Drehbücher geschrieben (am bekanntesten ist das für „Der Himmel über Berlin“, bei dem er dem Regisseur Wim Wenders geholfen hat), und er äußert sich gelegentlich filmkritisch (kürzlich über Michael Haneke: „ein unangenehmer Könner“). Doch was ist all das gegen eine Liste, in der sich ein literarisches Lebenswerk spiegelt?

Dem ganz eindeutig ist dieses Programm „Peter Handke geht ins Kino“ auch ein ästhetisches Manifest und zugleich ein praktischer Versuch, über die unterschiedlichen Möglichkeiten des Schreibens und des Erzählens in bewegten Tonbildern nachzudenken. John Ford, der gleich mehrfach vorkommt, ist in diesem Zusammenhang besonders interessant, weil es ihm gelang, inmitten der Filmindustrie so etwas wie einen Locus originalis einzurichten, einen Ort der Ursprünglichkeit, der sich sowohl auf das Handwerk wie auf Sehnsüchte nach Beheimatung beziehen lässt.

Und er tat dies mit einer Erzählweise, die sich durchaus als Pendant zu dem „good, clean, direct thinking“ sehen lässt, das der Pfarrer in Wales als das universale Idiom eines nicht entfremdeten Wirklichkeitszugangs benennt. Wobei Peter Handke sicher nicht entgangen ist, dass er seine Reihe mit „How Green Was My Valley“ dezidiert nostalgisch eröff-

net. Die Unmittelbarkeit, die sich in der „direkten“ Kommunikation mit einem Absoluten zeigt, liegt in der Vergangenheit und wird gerade in diesem Film von Ford durch eine Stimme beschworen: eine sanft melodische Männerstimme, die keinerlei Autorität erheischt als die, für einen wehmütigen Blick zurück die richtigen Bilder zu finden.

Handke hat später an den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina sein eigenes „grünes Tal“ gefunden, eine Konstruktion von Ursprünglichkeit, die

### ANZEIGE



sich als solche nicht ausweisen wollte, weil sie auf unmittelbare Evidenz pochte. Seine Filmauswahl zeigt nun, dass er sich gerade für die subtilen Unterschiede jenes kinematographischen „direct thinking“ interessiert, das unterschiedliche Realismen ausgeprägt hat.

Zum Beispiel „Sicilia!“ (1996) von Jean-Marie Straub und Danièle Huillet, die Verfilmung eines Buches von Elio Vittorini, die auf den ersten Blick artifiziell wirkt, weil ein eigenwilliger Gesang der Erzählerstimme über den streng komponierten Schwarzweißbildern liegt. Dabei waren Straub/Huillet (nach dem Tod seiner Partnerin macht Straub allein weiter) immer schon die

größten Fordianer im europäischen Autorenkino. Sie dachten das Handwerk des sorgfältigen Registrierens von Wirklichkeit mit Ursprungsszenen der politischen Befreiung zusammen, in diesem Fall der Befreiung vom italienischen Faschismus.

Handke hat selbst einen der geläufigsten Begriffe geprägt, die für eine Korrespondenz zwischen Subjektivität und Welt im Umlauf sind: Er spricht von „wahrer Empfindung“. Die Bedingungen dafür hat er in einer Notiz benannt: „Herumfahren im Bus, Gehen, Sitzen und vor allem Schauen.“ Dieses „vor allem Schauen“ ist der Grundton auch seiner Filmschau, es zeigt sich in den langen Einstellungen von Abbas Kiarostami oder in den auf den Zufall hin offenen Szenen von Maurice Pialat. Auch ein zu Unrecht fast vergessener deutscher Film findet sich in diesem Zusammenhang: „Das Brot des Bäckers“ (1976) von Erwin Keusch, eine sehr schöne und genaue Zusammenschau von Veränderungen in der Arbeitswelt und in der Sozialisation junger Menschen.

Ein zweiter Strang des Programms „Peter Handke geht ins Kino“ ist dem am stärksten auf Konstruktion beruhenden Genre gewidmet: der Komödie. Sie ist meistens dann besonders lustig, wenn sie wie ein Uhrwerk läuft. In diesem Programmteil taucht ein gänzlich unerwarteter Titel auf: „Die Band von nebenan“ aus dem Jahr 2007 von Eran Kolirin: die komische Konfrontation einer ägyptischen Polizeikapelle mit den Bewohnern einer kleinen israelischen Stadt in der Negev-Wüste.

In Komödien überlebt man sowieso nur mit „direktem Denken“. Wer eine lange Leitung hat, dem hilft nur noch Beten. Im herkömmlichen Sinn. BERT REBHANDL

## Wofür man den höchsten Musikpreis der Welt erhält

Die Wiener Philharmoniker holen sich in Schweden eine Million Euro ab und arbeiten ihre Vergangenheit auf

STOCKHOLM, 9. Oktober Ein Trommelwirbel kündigt den Einzug der Majestäten an. Wir stehen auf und singen die Königshymne „Ur svenska hjärtans djup“, aus der Tiefe schwedischer Herzen, können freilich gar nichts sehen von den Hoheiten, die ganz vorne sitzen und, so sagt es später ein Kollege, der sie sah, deutlich kleiner, weil älter geworden sind. Nicht zu übersehen ist dagegen der Bühnenaufbau nach Hollywood-Art. Er simuliert die Fortsetzung der Wandverkleidung im Stockholmer Konserthuset, so dass die stolzen Lettern, die, in Pappe geprägt, „The Birgit Nilsson Prize“ verkünden, wirklich aussehen wie in Stein gehauen. Jeder Buchstabe wirft einen kleinen Schatten, und das Rednerpult, rundum vergoldet, kann wie in einem Comicfilm lautlos aus dem Nichts emporfahren und bei Bedarf wieder versinken. Sehr viel später, nach diversen Grußworten, Lob- und Dankesreden, in denen es immer wieder darum geht, wann und unter welchen Umständen der jeweilige Redner zum ersten Mal „die Nilsson“ hat singen hören (woraufhin sich sein Leben veränderte), fährt eine Leinwand von oben herunter, und wir sehen Birgit Nilsson, wie sie gemeinsam mit Jon Vickers 1973 beim Festival in Orange „O sink hernieder, Nacht der Liebe“ aus „Tristan und Isolde“ von Richard Wagner vorträgt. Es wird der Höhepunkt des Abends.

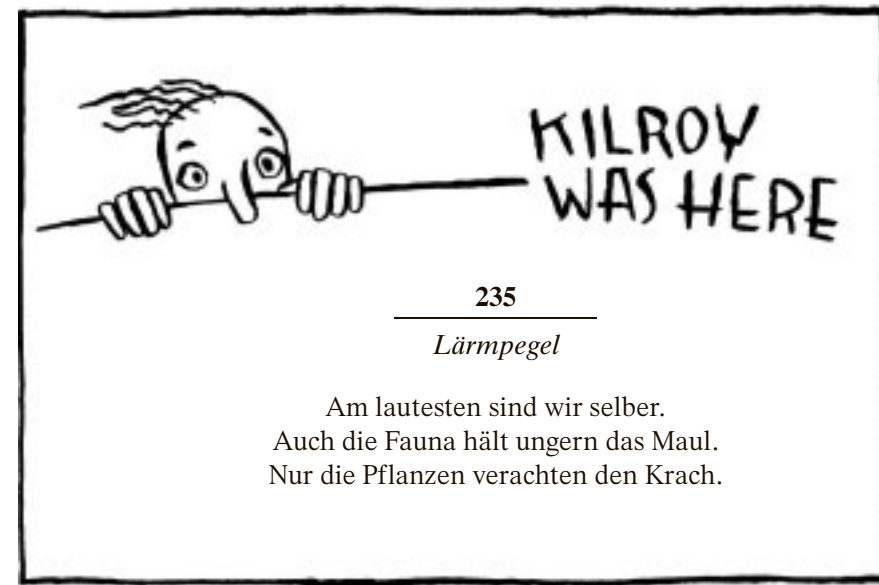
Wann haben wir so etwas zuletzt gehört? Wir können uns nicht erinnern. Birgit Nilsson, die große, teure, starke schwedische Hochdramatische, war zu diesem Zeitpunkt fünfundsünfzig Jahre alt. Elf Jahre später gab sie ihren Rückzug von der Bühne bekannt. Sie starb 2005 in ihrem Haus in Südschweden. Einige Jahre zuvor hatte sie die „Birgit Nilsson Foundation“ gegründet, mit dem erklärten Ziel, regelmäßig ein Zeichen zu setzen für den Fortbestand und die Wertschätzung allerhöchster Standards in der klassischen Musik.

Kerngeschäft der Stiftung ist die Vergabe des Birgit-Nilsson-Preises. Alle drei oder vier Jahre soll ein großer Kollege oder eine große Kollegin mit einer Million Dollar ausgezeichnet werden. Es ist dies der höchstdotierte Musikpreis weltweit – kein Förderpreis, vielmehr ein Preis für Exzellenz, bestimmt für Menschen, die, wie Birgit Nilsson selbst, die Geschichte der Musikinterpretation um ein Kapitel erweitert haben. Davon gibt es freilich nicht sehr viele. Aber Stiftungspräsident Rutbert Reinsch, ein Finanzexperte und Nilsson-Fan der ersten Stunde, ihr langjähriger Freund und Berater zugleich, ist ein Geschichtsoptimist: „Es werden uns“, sagt er und lacht, „wohl

noch ein paar weitere würdige Kandidaten einfallen!“ Den ersten Preisträger hatte sich Nilsson noch selbst ausgesucht: Es war der Tenor Plácido Domingo (2009). Der zweite war der Dirigent Riccardo Muti (2011). Und diesmal, im Jahr 2013, hat der Preisträger zu aller Überraschung 138 Köpfe wie eine Hydra und eine lindwurmartig gewundene Lebensgeschichte, die zurückreicht bis ins Jahr 1842: Es sind die Wiener Philharmoniker.

Die Seitentüren öffnen sich, sie strömen auf die Bühne, und fast sind wir erleichtert, dass sie doch nicht komplett antreten, sondern nur in üblicher Konzertbesetzung, mit etwa achtzig Mann (auch ein paar Frauen sind inzwischen darunter). Muti ist auch da. Er musiziert mit ihnen „Les Préludes“ von Franz Liszt, Musik, deren Subtext aus Gedichten von Alphonse de Lamartine besteht, die freilich selbst schwedischen Nichtmusikliebhabern durch einen ganz anderen Subtext wohlbekannt sein dürfte: Das wuchtige Fanfarenthema wurde im Zweiten Weltkrieg als Erkennungsmelodie der deutschen Wehrmachtberichte missbraucht. Im Programmbuch steht darüber keine Silbe, immerhin sagt Muti vorher doch ein paar entschuldigende Sätze ins Mikrofon: Diese Musik, leider befleckt, transportiere in Wahrheit gute Botschaften, sie spreche von Licht, Humanität, Brüderlichkeit.

König Carl XVI. Gustaf von Schweden überreicht den Preis persönlich – wie er das auch bei den Nobelpreisen tut. Nicht zufällig wurde auch in diesem Jahr die Preisverleihung wieder auf den Tag vor der Bekanntgabe des Literaturnobelpreises gelegt: Da das Nobel-Komitee keinen Preis für Musik vergibt, soll der Birgit-Nilsson-Preis diese Lücke schließen helfen. Für die Wiener Philharmoniker, die, angeführt von Konzertmeister Rainer Honeck und dirigiert von Muti, auch noch eine blühend-routinierte Version von „Isoldes Liebestod“ vortragen, treten die Vereinsvorstände Clemens Hellsberg und Andreas Großbauer ans Mikrofon. Letzterer gibt bekannt, dass die gesamte Preissumme für den Ausbau, die Digitalisierung, die Auswertung und öffentliche Nutzbarmachung des Archivs der Philharmoniker verwendet werden solle, und er vergisst nicht, zu erwähnen, dass auch und gerade die unruhlichen Anbiederungen in der nationalsozialistischen Ära, die bereits für Hellsberg Thema waren, lückenlos dokumentiert werden sollen. Vor allem aber braucht so eine Dokumentation ausreichend Platz und Arbeitskräfte. Ob ein Neubau damit verbunden ist, können die Philharmoniker noch nicht sagen. Aber sie könnten sich jetzt einen leisten. ELEONORE BÜNING



Am lautesten sind wir selber.  
Auch die Fauna hält ungerne das Maul.  
Nur die Pflanzen verachten den Krach.

Frankfurter Allgemeine  
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

## Heute auf der Buchmesse

Veranstaltungen am Stand der F.A.Z.: Freitag, 10. Oktober 2014

10.30 – 10.50 Uhr Melanie Mühl im Gespräch mit dem Autor Bartholomäus Grill, „Um uns die Toten. Meine Begegnungen mit dem Sterben“

11.00 – 11.20 Uhr Tilman Spreckelsen im Gespräch mit dem Autor Axel Scheffler, „Vom Gruffelo zur Vogel-scheuchenhochzeit: Axel Schefflers Weg“

11.30 – 11.50 Uhr Sandra Kegel im Gespräch mit dem Autor Michael Köhlmeier, „Zwei Herren am Strand“

12.00 – 12.25 Uhr Rainer Blasius im Gespräch mit dem Autor Heinrich August Winkler, „Geschichte des Westens. Vom Kalten Krieg zum Mauerfall“

12.30 – 12.55 Uhr Rainer Blasius im Gespräch mit dem Autor Thomas Kielinger, „Winston Churchill. Der späte Held“

13.00 – 13.20 Uhr Nils Minkmar im Gespräch mit der Autorin Yvonne Hofstetter, „Sie wissen alles“

13.30 – 13.50 Uhr Jörg Thomann im Gespräch mit dem Autor Herbert Feuerstein, „Die neun Leben des Herrn F.“

14.00 – 14.20 Uhr Fridtjof Küchemann im Gespräch mit der Autorin Andrea Rings, „Parkour – Nur die Wahrheit ist unbezwingbar“

14.30 – 14.50 Uhr Peter Lückemeier im Gespräch mit Iny Lorentz, „Die List der Wanderhure“

15.00 – 15.20 Uhr Sandra Kegel im Gespräch mit der Autorin Karen Köhler, „Wir haben Raketen geangelt“

15.30 – 15.50 Uhr Jochen Hieber im Gespräch mit dem Autor Jörg Magenau, „Schmidt – Lenz. Geschichte einer Freundschaft“

16.00 – 16.20 Uhr Lorenz Jäger im Gespräch mit dem Autor Thomas Kapielski, „Je dickens, desto jowski!“

16.30 – 16.50 Uhr Freddy Langer im Gespräch mit dem Autor Reinhold Messner, „Über Leben“

17.00 – 17.20 Uhr Patrick Bahners im Gespräch mit dem Autor Brendan Simms, „Kampf um Vorherrschaft. Eine deutsche Geschichte Europas 1453 bis heute“

Besuchen Sie  
uns in Halle 3.1,  
Stand C 105